

Langlebigkeit.

Unter besseren Lebensbedingungen verlängert sich auch die Lebensdauer der Menschen. Die Erfahrung lehrt, daß im Prinzip ein Thier admetum so lange lebt, als es zu seiner Entwicklung braucht. Der Hund z. B., der zwei Jahre zu seiner Entwicklung braucht, erreicht demzufolge eine mittlere Lebensdauer von 16 Jahren. Zur vollständigen Entwicklung des Menschen sind 25 Jahre notwendig. Hieraus würde sich ein Lebensalter von 200 Jahren für den Menschen ergeben. Und wirklich hat es unglückliche Menschen gegeben, die ein sehr hohes Alter erreichten. Der 1600 gestorbene 120jährige Irlander Brown war ein unerbittlicher Trinker. Heinrich Jenkin, ein armer Fischer, durchschlammte mit 100 Jahren noch einen Fluß, er starb mit 163 Jahren. 185 Jahre wurde der Ungar Peter Joltau alt, sein ältester Sohn 155 Jahre. Weiter sind erwähnenswert Marie Priou, die im Jahre 1838 im Alter von 138 Jahren starb, der Chirurg Polittman, gestorben 1825, über 180 Jahre alt, der nach am Vortage seines Todes mit vieler Geschicklichkeit eine an Krebs leidende Frau operiert hatte; der Russe Mardenow, gestorben in Tiflis 1892, 160 Jahre alt, und zwar zufällig durch einen Unfall mit Hinterlassung einer 23jährigen Frau. Mittlere Größe, spätes Reimen des Bartes, frühes Graues, Landleben, einfache Nahrung, Schlafengehen und Aufstehen mit der Sonne und Jähmungen seiner Lebensweisen werden als Bedingungen der Langlebigkeit angesehen. Doch giebt es dafür absolut keine bestimmte Regel. Frauen sind im Allgemeinen langlebiger als Männer, doch überschreiten unerblickt selten das Alter von 100 Jahren. Die Volkszählung in den Ver. Staaten hat konstatiert, daß im Jahre 1890 auf 3981 hundertjährige Personen 258 Frauen und 1398 Männer kamen. 1890 gab es in ganz Deutschland nur 14 Männer, aber 64 Frauen im Alter von mehr als 100 Jahren, für Preußen allein aber von 1881 bis 1890 wurden 290 hundertjährige Männer und 595 Frauen festgestellt. In Oesterreich zählte man 1890 78 Männer und 150 hundert- und mehrjährige Frauen. In Frankreich waren nach amtlichen Berichten im Jahre 1895 nur 68 Männer und 147 Frauen, welche das Alter von 100 Jahren überschritten hatten. Im Durchschnitt berechnet die Statistik hier auf zehn hundertjährige sieben Frauen und drei Männer. Das schöne Geschlecht erreicht also hier mehr als die doppelte Zahl der Männer unter den Hundertjährigen. Nach den offiziellen Berichten der englischen Regierung sind England und Schottland diejenigen europäischen Länder, wo die Langlebigkeit der Frau am meisten die des Mannes übersteigt. In London gab es 1891 21 Personen, die mehr als 100 Jahre alt waren, unter diesen 21 waren 16 Frauen und 5 Männer. Sonderbarerweise hat sich genau dasselbe Verhältnis für die Hundertjährigen ganz Schottlands ergeben. Auch das Klima und die geographische Länge beeinflussen die Langlebigkeit. Der Afrikaner stirbt bald; Rußland dagegen produziert sehr viele Hundertjährige. (Wiener Fremdenblatt.)

Der Zug in die Städte.

In keinem Zeitalter bestand wohl ein so allgemeiner Zug der verschiedenen Bevölkerungsschichten nach den Großstädten, wie in den letzten Jahrzehnten. In dem oben erwähnten siebenten Bande der Veröffentlichungen des achten internationalen Kongresses für Hygiene und Demographie" in Pest behandelt Magistratsrat Dr. Stephan Sedlaczek diese Frage. Er giebt nicht weniger als 36 Städte in Betracht, die er in drei Gruppen einteilt: a) Städte mit einer Million Einwohner und darüber; b) Städte mit 500,000 bis zu einer Million Einwohnern und endlich c) Städte mit 300,000 bis 500,000 Einwohnern. Die erste Gruppe umfaßt die Städte London, Paris, Wien, Berlin, New York, Philadelphia und Chicago.

Im Laufe der letzten 90 Jahre haben ihre Bevölkerung verdoppelt: Amsterdam, Birmingham, Brüssel, Manchester und Rom; verdreifacht: Kopenhagen und Marseille; vervierfacht: London, Lyon, Paris, Petersburg und Prag; veranfünffacht: Breslau, Dresden, Hamburg, Köln und Wien; sechsfach: Leeds, Liverpool und Warschau; verhebenfacht: Glasgow und Sheffield; verachtfach: München; verneunfach: Berlin, Pest und Leipzig; verzehnfacht: Baltimore. Eine 25fache Vermehrung der Bevölkerung weisen zwei Städte, New York und Philadelphia, eine Vermehrung um das 245fache Chicago, endlich eine Vermehrung um das 339fache Brooklyn auf. Die Bevölkerung Dublins ist innerhalb der letzten 90 Jahre von 261,700 auf 245,001, also nicht weniger als 16,699 Einwohner zurückgegangen.

Bemerkenswert sind die Ziffern, welche den Antheil der Städtebevölkerung an der Gesamtbevölkerung des Landes betragen; die Bevölkerung Berlins betrug im Jahre 1840 0,98 v. H.; im Jahre 1890 dagegen 3,2 v. H. der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches. Paris erscheint in der Bevölkerung Frankreichs im Jahre 1840 mit 2,73 v. H., im Jahre 1890 mit 6,22 v. H. beteiligt. In der Bevölkerung der österreichischen Reichshälfte ist Wien 1869 mit 2,86, 1880 mit 3,28 und 1890 mit 5,71 v. H. vertre-

ten. Der Antheil der Stadt London an der Gesamtbevölkerung von England und Wales ist im Laufe der letzten 50 Jahre von 12,24 auf 14,53 v. H. gestiegen; London beherbergt heute bereits ein Siebentel der Bevölkerung von England und Wales. Das Ergebnis der Untersuchung ist, daß die Zahl der Städte in steter Zunahme begriffen ist und die städtische Bevölkerung einen immer größeren Antheil an der Gesamtbevölkerung der verschiedenen Länder und Staaten aufweist. In Oesterreich hat sich die Zahl der Gemeinden mit 10,000 bis 20,000 Bewohnern in nicht ganz 50 Jahren (1843—1890) mehr als verdreifacht. Die Zahl der Städte mit mehr als 20,000 Bewohnern ist in derselben Zeit von 7 auf 32 gestiegen; in Deutschland betrug die städtische Bevölkerung 1890 bereits 47 v. H.

Ausländische Postnachrichten.

Ueber das erste Auftreten einer jungen Amerikanerin in Berliner Kunstkreisen bringt das dortige „Tagblatt“ folgende Rezension: „Der großartige Erfolg, den Rose Ettinger fand, beherzichte die Matinee. Denn was gleich der Befriedigung, die das Publikum empfindet, wenn es gleichsam einen neuen Ruhm teilt. Rose Ettinger ist kein Wunderkind; dazu sind die neunzehn Jahre, die sie zählen soll, doch schon zu viel, aber man könnte sie einen Wunderbaldscham nennen. Zu dieser Bezeichnung paßt ihre lang aufgeschossene, noch kaum entwickelte Gestalt und die kindlichen Züge. Ihre Gesangsweise ist, wenn man ihr Alter in das Auge faßt, geradezu phänomenal, aber auch abgesehen davon im höchsten Grade ungewöhnlich. Die Stimme ist hoch und dem Volumen nach noch wenig ausgiebig, aber die Register sind wunderbar ausgeglichen. Stimmumfang und Athemholung tadellos, der Ton silberhell und tragend und die Beweglichkeit ganz außerordentlich. So mühselos brachte sie die schwierigsten Passagen zum Ausdruck, daß man manchmal das leise Ansehen eines Frühlingsvogels zu hören glaubte. Alles das zu entwickeln fand Fräulein Rose Ettinger in der Glöckchenarie aus Lohme von Delibes Gelegenheit. Das Publikum brach am Ende der Arie in stürmischem, sich immer wiederholendem Beifall aus und suchte eine theilweise Wiederholung der Scene. Die junge Sängerin ist eine Amerikanerin, sie hat trotz ihres deutschen Namens die deutsche Sprache offener als eine Fremde gelernt. Man darf sagen, hat sie recht brav gelernt, aber der fremde Accent begleitet sie in die Lieder von Schubert und Taubert, die sie noch sang. Es war auch noch sehr schön, aber doch nicht das, wie die famos gelungene Arie. Doch zeigte die Künstlerin auch hier musikalisches Verständnis und Empfinden, selbst eine gewisse lebenswürdige Schalkheit. Wir werden ja Rose Ettinger in Berlin noch öfter hören. Graf Hochberg hat sie für die Oper engagiert, sie soll zunächst noch einige Zeit auf ihre dramatische Ausbildung werden. Beides ist gut, denn die Stimme ist noch jugendlich zart und es wäre eine Sünde, sie jetzt schon in das Repertoire einzuschleichen, das schon so viele hoffnungsvolle Sängerninnen in ihrer Entwicklung zerstört hat. Rose Ettinger hat bis jetzt nur den Unterricht ihrer Tante genossen, die man später in der großen Seitenloge neben ihrer Schülerin thronen sah; sie durfte an dem Erfolg des Tages theilnehmen; denn diese Ausbildung einer jugendlichen Stimme ist auch ein Meisterstück.“

Aus dem „temieithlichen“ Sachsen. — Einige Entschuldigungsartikel aus Dresdener Volksschulen (gesehen nach dem Wortlaute) veröffentlicht die „D. Wacht“. „Meine Tochter konnte nicht in die Schule kommen, weil sie sich vor Sie fürchten thut und da bekommt sie alle Morgen Schindelfrost. Ich bitte Ihnen, recht hübsch mit ihr zu sein und nicht viel aufgeben. Meine Tochter ist nicht faul, aber etwas träge. Es grüßt Auguste. . . .“ „Meine Tochter muß zu Hause bleiben, da sie den neuen Schnuppen hat.“ (Influenza gemeint.) — „Unterzeichneter thut Ihnen zu wissen, Herr Lehrer, daß die Ursache seines Nichtkommens ist, wegen sehr bedekten Beintleider.“ — „Ich beschuldige Anna hiermit, da sie am Vormittag über Kopfschmerzen klagte.“ — „Wegen dem Diestertüts muß Karl das Bett hüten.“ — „Wegen unserer Abwesenheit ist die heutige Nachmittagsstunde auf eine halbe Stunde verspätet.“ — „Ich bitte Herlehrer mein Sohn Louis zu entschulgen heute weil er krank war.“ — „Lieber Herr Lehrer! Ernst muß einige Tage zu Hause bleiben, da er heftige Thiersehö hat, einen Arzt nehme ich nicht, sondern gebe ihm alle Tage ein paar Mal Hafersgrüß Kleistüre, die helfen. Ein ganz gutes Hausmittel, Sie dürfen sich propieren. Entschuldigen Sie hochergebenst Friedr. R.“ — „Mein Emil hat sich in der Hitze verbrüht und ist krank im Bett am Rastar.“ — „Gehrer Herr Lehrer, mein Junge, der Karl, ist in der Schule gewesen, ist dann nach gewesen und ist krank gewesen, bitte um Entschuldigung.“ — „Liebes Fräulein! Meine Tochter Emma habe ich Dienstag früh noch einbringen aber wie ein? Entschuldigen Sie die fleckige Tinte. Es grüßt Frau Wilhelmine. . . .“ — „Ich entschuldige das meine Martha gestern Nachmittag gefühlt hat sie war krank, bitte nensich nicht übel.“

Die Ausgrabungen am Westabhang der Akropolis in Athen.

Prof. Couze, Generalsekretär des archäologischen Instituts, Graf Verhagenfeld, bayerischer Gesandter, und Th. Mommsen verlesen einen Auszug, dem wir das Folgende entnehmen: „Zweimal haben Landsleute, welche die Erforschung Alt-Griechenlands durch deutsche Gelehrte als ein zugleich nationales und wissenschaftliches Werk haben unterstützen wollen, durch Beiträge die Ausgrabungen weiter zu führen ermöglicht, welche unter Leitung des ersten Sekretärs des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts, Herrn Professor Dr. Dörpfeld, in Athen unternommen sind. Im letzten Aufrufe dafür vom Oktober 1895 wurde mittheilt, daß noch mehrere, voraussichtlich zwei Winterausgrabungen noch 1895/96 zur Erreichung eines möglichst weitreichenden Ergebnisses nötig werden würden. Mit den im Jahre 1896 gespendeten Beiträgen ist inzwischen manches erreicht worden. Was nicht bekannt war der jetzt entbede, mit dem ehrwürdigen Namen des Sophokles in Verbindung stehende, einem Heiligthum geweihte Bezirk. Topographische Winke geben die Einzelreste zahlreicher Weihegeschenke an eine und dieselbe Gottheit, wie die gefundenen Aphrodite- und Athenebilder, die auf die Nähe der Heiligthümer dieser Gottheiten schließen lassen. Die Hauptabsicht bleibt aber auf die Aufhellung der ganzen, besonders wichtigen und glücklicherweise bis jetzt von moderner Bebauung frei gebliebenen oder doch nur mit geringwertigen Häusern besetzten Gegend der alten Stadt gerichtet, in welcher nach Dörpfelds Annahme eine Hauptstraße vom Stadtmärkte zur Burg hinaufführte. Wo möglich wird einschneidende Aufhellung der Frage nach der Lage des Stadtmärktes selbst gesucht. Dörpfeld glaubt auch hierfür bereits Stüde eines Beweises durch die Aufdeckung alter Fundamentmauern in der Nierung zwischen Akropag und der Höhe des sogenannten Thevestempel im vergangenen Winter an das Licht gebracht zu haben. Mag das Endergebnis positiv oder negativ ausfallen, es zu suchen bleibt eine der allerwichtigsten Aufgaben für die Topographie von Athen. Von den vorigen Mal erfreulicherweise reichlich zur Verfügung gestellten Mitteln, über deren Verwendung dem Auswärtigen Amte Rechnung gelegt ist, verblieb beim Schluß der Arbeiten im Frühlinge vorigen Jahres ein Bestand von rund 3600 Mark. Dazu hat der Reichskanzler in sorgföhriger Anerkennung der Würdigkeit des Unternehmens im September vorigen Jahres aus seinem Dispositionsfonds abermals 5000 Mark überwiesen, so daß die Ausgrabungen wieder haben eröffnet werden können. Nach den gemachten Erfahrungen werden aber diese Mittel bei Weitem nicht ausreichen, um die begonnene Arbeit bis zum Frühjahr 1897 mit allen Kräften zu fördern. Es wird deshalb wiederum die Freigebigkeit Derer, die sich für die Topographie Athens interessieren, in Anspruch genommen.“

Eine neue Abfassung an a n a n. — Bebel und Naumann haben sich kürzlich in einer sozialdemokratischen Versammlung in Berlin über das Verhältnis der Sozialdemokratie zu den sog. Nationalsozialen des Pfarrers Naumann auseinandergesetzt. Bebel sprach über die freitlichen Wirren. Er betonte dabei, daß nur die Angst vor der Sozialdemokratie die europäischen Mächte von einer allgemeinen Balgerei zurückhalte. Naumann forderte die Sozialdemokraten auf, in auswärtigen Angelegenheiten des Reiches national zu denken, damit sie sich im Innern darauf vorbereiten könnten, die Agrarier abzulösen. Als Naumann unter diesem Widerspruch und lautem Lachen der Versammelten geendet hatte, sagte Bebel unter großem Beifall ihm rund und nett, daß er (Naumann) nur seine eigenen Wege gehen solle. Zwischen Sozialdemokraten und Nationalsozialen das Zitiert zu zerstimmen. Die „Genossen“ wollten nun einmal nicht national sein und denken und damit erübrigte sich das Liebeswerben des Herrn Naumann.

Bermischtes.

— Zwei Paar „Bloomers“ hätten neulich in Vindland, N. J., bei einem siebzehnjährigen Greise beinahe einen Dönmachtsanfall herbeigeführt; nicht etwa, daß der alte Herr dieleuchtgar zu schüchtern oder prüde ist; nein, aber in den enganschließenden „Bloomers“ stalten die geliebten Gestalten seiner Frau und Tochter, die er fast nahezu dreißig Jahren nicht gesehen hatte. Reunundzwanzig Jahre hind verfloßen, seitdem sich Kapitän Moses B. Lucas von Weib und Kindlein, mit denen er damals auf Pleasantville, N. J., lebte, verabschiedete, um im fernen Westen sein Glück zu versuchen. Er landete schließlich in Eureka, Cal., wo es ihm im Laufe der Jahre so gut ging, daß er seine Frau und Kind und Mortgage vergaß und überhaupt nicht mehr nach Hause schrieb. Seine Angehörigen glaubten ihn schließlich tobt, weilten sich eine Zeit lang die Augenlein roth, und als die Zeit der Trauer vorüber war, machten sich Frau und Tochter an die Arbeit, die Farm zu bestellen, Kartoffeln- und Hülnernzucht zu „treiben“ und nebenbei die eigene Bildung nicht zu veräumen. Besonders Mama Lucas ließ keinen Augenblick unbenützt schlüpfen, und wenn die Kühe gemolken und die Kartoffeln eingesaht waren, da studierte Frau Lucas noch Medizin; widmete sich der Brennenden Brauens, sowie Kleiderreform-

Frage und gelangte zu der Ueberzeugung, daß nur in „Bloomers“ das Heil der Weiblichkeit warte. Sie konnte ihre Tochter tragen Kniehosen, welche sie durch Schürzen vor dem Zerreißen und den neugierigen Blicden schützten. Kürzlich kam ein graubärtiger Herr in Vindland an, erkundigte sich nach Frau Lucas und fuhr in einer Kutische nach der bezeichneten Farm. Als er die beiden ältlichen Personen in Hosen sah, wollte er umkehren, indem er dem Kutischer sagte: „Sie sind ja falsch gefahren.“ Die Frau erkannte ihn jedoch, bot ihm ein herzliches Willkommen dar und umarmte ihn. Lucas hat sich jetzt mit dem Kostüm seiner Frau verlobt. Wie ein Nachbar erklärte, sollte ein Mann, der 29 Jahre lang nichts von sich hören läßt, mit „Einigem“ zufrieden sein.

— „Wollen-Kraker“. Eine ernstgemeinte Bewegung ist zu New York und zu Chicago im Gange, um den Bau thurmhoher Häuser, i. g. W. „Wollen-Kraker“, auf eine gewisse Höhe zu beschränken. Es ist nicht sowohl die Feuergefahr als es sanitarische Rücksichten sind, welche absolut eine solche Beschränkung gebieten. Die Eisen-Konstruktion dieser Häuser ist solid genug bei höchst substantieller Fundamentierung, um die Sicherheit des Baues und auch eine solche vor Feuer zu garantieren, letzteres natürlich nur bis auf einen gewissen Grad hin. Besondere Vorkehrungen zum Löschen bestehen in Wasserbehältern im obersten Stockwerk und in vorrätigen künstlichen Lösch-Apparaten. Die sanitären Nachteile dieser Hochbauten aber sind ganz bedeutend. Sie nehmen in schmalen Straßen die Höhe selbst und allen umliegenden Häusern Licht und Luft, und selbst in breiteren Straßen ist dies der Fall bei der ungeheuren Höhe, die man bis jetzt z. B. in Chicago dabei gestiftet hat. Die Folge davon ist Feuchtigkeit in Straßen und Wohnungen und Verpestung der Atmosphäre, die jeder Seuche zur Förderung dient. In Chicago hat man bis jetzt eine Höhe von 155 Fuß für diese Thurm-Bauten gestiftet, durch einen Council-Beschluß soll dieselbe jetzt auf 90 Fuß beschränkt werden; und ihre Höhe soll nicht das Dreifache ihrer geringsten Breite übersteigen. Zu New York hat sich die Gebäude-Börse (Real Estate Exchange) für die gebieterrische Nothwendigkeit ausgesprochen, daß der Bau weiterer derartiger „Wollen-Kraker“ verboten resp. deren Höhe auf ein bestimmtes Maß beschränkt werden müßten. Einweilen, bevor man zu ausführlichen gesetzlichen Bestimmungen darüber kommen kann, empfiehlt sie die Beschränkung aller neueren Gebäude auf die Höhe von 15 Stockwerken. Eine Kommission, bestehend aus Präsidenten der Versicherungs-Gesellschaften und den Bau- und Feuer-Verordnungen der Stadt, nebst drei Architekten und drei Bau-Kontraktoren, soll geschaffen werden, welche die Höhe der Häuser bestimmt. Die letztere soll nicht über 10 Stockwerke oder 90 Fuß gehen und nach der Breite der betreffenden Straßen reguliert werden. In Europa, in den Großstädten Paris, Berlin und Wien regulierten die städtischen Bau-Behörden die Höhe der Häuser im Verhältnis zur Breite der Straßen, in Berlin sogar den Bau-Stuhl in gewissen Distrikten, dort bestimmt noch das Gesetz, daß von jedem Bauplatz mindestens 1/3 frei für Hofraum bleiben soll.

— „Siehe, wie fein und lieblich es ist, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen, heißt es in der Bibel. In St. Louis, wo die beiden großen Zeitungen seit Jahren wie Hund und Kacke leben, sind sie plötzlich sehr freundlich geworden. Herr Karl Dänger vom „Anzeiger des Westens“, der den Abzügen nahe ist, schreibt seinem neun Jahre jüngeren Kollegen und politischen Gegner folgende hübsche Gratulation: „Herr Dr. Emil Pretorius erleiht heute gesund und rüstig seinen 70. Geburtstag mit der besten Aussicht, das höchste Alter um ein Beträchtliches zu überschreiten. Das Klima von St. Louis scheint für deutsche Zeitungsschreiber besonders vorteilhaft zu sein. Sie erreichen trotz aller Mühen und gelegentlicher harter Kämpfe, die sie mit einander und gegen die Welt zu führen haben, nicht bloß ein hohes Alter, sondern sie bleiben auch, wie geschickte Leute zu thun pflegen, im Gesäher und denken nicht enstern daran, sich mit ihren Millionen in Ruhestand zu versetzen. Wir entbieten unserem jungen Kollegen und seiner Familie zu ihrem heutigen Festtage unseren Grub und aufrichtigen Glückwunsch.“ (Pha. Dem.)

— Wirtschaften auf Rädern. Nachdem Senator Raines mit seiner „Bill“ die sämtlichen Wirtschaften Gothams in Hotels und jedes Hinterzimmer in ein „Klubhaus“ verwandelt hat, sollen nun auch die Wirtschaften auf Rädern in den Straßen des zukünftigen Groß-New Yorks erscheinen; eine Aenderung, für welche in erster Linie Anwalt David H. Hunt aus Williamsbrücke verantwortlich ist. Als nämlich bei der letzten Wahl die Wasserfimpel des Städtchens Pelham mit aller Macht und auch mit Erfolg gegen die Lizenzierung von Wirtschaften agitirten, war Anwalt Hunt, der hauptsächlichste Vertreter der Dursigen, in deren Interesse er mit großem Eifer gegen die Temperenzler-Episthaph kämpfte. Sein Streben war jedoch vergebens, die Driftschiff stimmte für „No License“ und mit der Herrlichkeit der Wirtschaften Pelhams war es zu Ende. Aber der Anwalt gab den

Kampf so schnell nicht auf und nachdem er hatte, verfaßte Gesetzbücher durchschöbert, will er nun in einem verhältnismäßig neuen Gesetze einen Passus enthalten, wodurch nicht nur das Raines-Gesetz mit Erfolg umgangen, sondern geistige Getränke jeder Art ohne Lizenz verzapft werden können. Der betreffende Passus ist in den Gesetzen von 1896, Kapitel 371, Section 1, enthalten, worin es ausdrücklich heißt, daß es jedem ehrenvoll entlassenen Soldaten oder Matrosen, der Bürger des Staates New York ist, gestattet sei, „Waaren und Artikel jeder Art zu kaufen“. Herr Hunt legt das betreffende Gesetz nun dahin aus, daß unter den Waaren aller Art auch geistige Getränke, wie Bier und Schnaps, zu verstehen sind; andere Anwälte stimmen mit ihm überein, und da man eine Wirtschaft doch nicht auf einen Schubarren mit sich führen kann, sollen kleine Häuschen auf Rädern gebaut werden, in welchem Kriegs-veteranen und frühere Matrosen als Wirthe fungiren werden. Die „Salubrität“ auf Rädern werden von einem Paar starker Ochsen gezogen werden und vorläufig in den kleinen Städten, in denen es überhaupt keine regulären Wirtschaften giebt, eingeführt werden. Der sündige Anwalt ist der Ansicht, daß es nicht an Matrosen und Veteranen fehlen wird, die sich gar gerne als Wirthe etabliren werden. Das erwähnte Gesetz wurde erst nach der Raines-Bill passirt und sind Herr Hunt und seine Freunde der Ansicht, daß es nur als ein Schlupfloch für die allzu strengen Aecise-Gesetze bestimmt war.

— Besorgniß erregendes Umsichgreifen der Morphium-, Cocain- und anderer narotischer Laster wird in einem hervorragenden medizinischen Fachblatt beklagt und an diesem Uebel, heißt es, trage die Heuchelei den größten Theil der Schuld, denn die modernen „Temperenz“-Getränke — früher verhand man unter solchen reines Sodawasser, Fruchtsäfte etc. — enthalten fast sämtlich mehr oder minder gefährliche Stimulanten, die weit schlimmer sind, als Alkohol. Wer sich gegen diesen verlockenden, aber doch einer stimulirenden Erfrischung bedarf, trinkt ohne Bedenken irgend einen „Soft drink“ und wundert sich dann, daß er sich allmählich an den „Stoff“ gewöhnt, wie der Schnaps-trinker an den Alkohol. Aber schwerer sind die schlimmen Wirkungen solcher angeblicher Temperenz-Getränke zu befechten, als die des Alkohols, und noch schwerer ist ihren Opfern auf die Dauer mäßiger Genuß des Reizmittels möglich. Der „Temperenz-Trinker“ wird, ohne daß er es merkt, das Opfer irgend eines Opiums, dessen Dosen er stetig vergrößern muß, um die Reaction des Giftes auf seine Nerven auszugleichen.

— Betanlich gehen alle großen Diebe frei aus und Julius Stein, ein Diamantendieb in großem Maßstabe, ist keine Ausnahme dieser Regel. Er hatte nur Ebelsteine im Betrage von einer Viertel Million Dollars gestohlen, bekannte sich dieser Tage vor Richter Siegler in der Criminal-Abtheilung des Supreme-Gerichts von New York schuldig und wurde unter suspendirtem Urtheil entlassen. Stein wurde dann in Ermangelung von \$200 Bürgschaft in die Zuchthaus gefügt, um in dem Prozesse gegen den Dieberei bezichtigten Joseph Robinson auszusagen. Stein hatte den größten Diamanten = Diebstahl begangen, der je in New York's Criminal = Annalen verzeichnet war, und zwang seinen Prinzipal Julius M. Lyon zum Bankrott. — Lyon war 20 Jahre lang im Juwelergeschäft in No. 20 Maiden Lane, Fünfundzwanzig Jahre hindurch war Stein, der mit ihm verwandt ist, als Verkäufer angeheftet. Er brauchte nur in das Etablissement zu gehen, für \$10,000 oder \$20,000 Diamanten zu bestellen und die Steine mitzunehmen. Im wurden dann die Rechnungen zum Instaflo gegeben und gewöhnlich prompt bezahlt. Nur einem Zufalle war die Entdeckung des Massen-diebstahls zu verdanken. Am August d. Js. sagte Stein, daß der Juwelier John W. Blod für \$10,000 Ebelsteine gekauft hatte, ließ sich die Waaren geben und den Betrag auf Ebelsteine Konto setzen. Am Nachmittag desselben Tages kam Herr Blod zufällig in den Laden, um sich Steine anzusehen; das Gespräch kam auf die am Vormittag gelaufenen Diamanten und Lyon war höchlich überrascht, als ihm gesagt wurde, daß Blod nichts gekauft hatte. Eine Revision der Bücher ergab, daß ein Gesamtsumme von \$250,000 unterlagern war. Nach der Verhaftung erklärte Stein, daß er das Geld bei Weiten auf Pferderennen verloren habe. Ferner gab er an, daß Joseph Robinson ihm für die gestohlenen Diamanten 25 bis 50 Prozent des wirtlichen Wertes gegeben habe. Robinson stellte seine Schuld in Abrede, wurde jedoch von den Großgeschworenen in Anklagezustand versetzt. Lyon hat seit Kurzem sein Geschäft wieder aufgenommen und die Anklage gegen Stein zurückgezogen. Der District-Anwalt wird jetzt den geständigen Dieb als Staatszeugen bei dem Prozesse gegen Robinson benutzen.

— Seltsame Keimkraft. Man braucht nicht bis nach den Tropen = Gegenden zu gehen, um Pflanzenamen zu finden, welche eine so üppige Entwicklungskraft haben, daß sie schon, ehe sie zur Erde fallen, keimen und Wurzeln entwickeln. Auch die Ver. Staaten bieten solche Beispiele. Das ist besonders mit einigen Gattungen Eichen-Samen ziemlich häufig der Fall. Ueberrings weisen gerade die Eichen große Unterschiede

in dieser Hinsicht auf. Während die Eichen mancher Gattungen mehrere Jahre hindurch ihre Lebenskraft ungeschwächt bewahren, verlieren andere dieselbe meistens schon nach wenigen Monaten. Die Eichen der Lebens-Eiche aber, im süblichen und südbwestlichen Theil unseres Landes, zeigen wohl die größte Lebenskraft und zugleich die größten Keimungs = Merkwürdigkeiten aller amerikanischen Bäume. Mittelbar am Baume tritt aus diesen Eichen die Wurzel hervor und wird viele Zoll lang, ehe sie den Boden erreicht; und während endlich die Wurzel in die Erde eindringt, steigt schon gleichzeitig ein Knospchen aufwärts und bildet den künftigen Baumstamm! Eine nicht viel geringere Keimungskraft kann übrigens die gewöhnliche Weibliche entwickeln. Obwohl keine Fülle bekannt geworden sind, daß eine Eichel von dieser schon am Mutterbaum das Keimen begonnen hatte, fängt dieses sehr häufig schon an, ehe sie die Erde ganz erreicht. Solche Eigenthümlichkeiten erschweren auch den Transport von Samen = Eichen beträchtlich, und man hat es zweckmäßig gefunden, auf größere Entfernungen lieber junge Bäumchen zu schicken.

— Eingroßere und angeblich sehr erfolgreicher Goldminen = Schwinde!, mit Hilfe dessen es einer Bunte = Gesellschaft gelungen sein soll, Aktien eines angeblichen Goldfeldes in Dakota im Betrage von \$2,500,000 an spekulative New Yorker abzusetzen, gelangte in N. Y. durch einen Prozeß an die Oeffentlichkeit, den Charles Waite vor dem Richter Russell gegen George T. King, Patrick H. McNamee und andere mehr oder minder Mißthätige angehängt hat. Wie Waite in der Klageschrift angiebt, wurde er nicht nur durch falsche Vorpiegelungen verleitet, Aktien zu kaufen, sondern auch Präsident der „Welcome Gold and Silver Mining Co.“ zu werden und derselben seinen Kredit und Einfluß zu leihen. Wie die Klage lautet, verschlooren sich King, McNamee und George A. Williams zu dem Zweck, westliche Länderereien im Whiteoood = District in Lawrence Co., Dakota, als Goldland zu verkaufen. Die Muthungen waren als Welcome, Nathanson, Maginta, Genua und Terry Peal = Andern bekannt, und King kam von Dakota nach New York, um Kapitalisten für den Ankauf derselben zu interessieren. Der Mitangeklagte, Chauncer T. Bowen, vermittelte King's Bekanntheit mit verschiedenen Geldmännern, denen die Biomotoren dann fälschlich verpfändeten, die Welcome = Ader sei 50 Fuß lang und 20 Fuß breit und enthalte 300 bis 400 Tausend leicht zu reichende Goldlager, die pro Tonne mehrere hundert Dollars Gold ergeben würden, viele tiefer liegende Schichten noch gar nicht gerechnet. Es wurde daraufhin eine New Yorker Korporation zum Ankauf der Länderereien organisiert. Als Inkorporatoren fungirten zwei Charles Bowen's und ein dritter Mann, welcher Deakston in dessen Office hatte. Das Kapital von \$2,500,000 wurde in 500,000 Aktien von je \$5 eintheilt und King erhielt 400,000 Aktien, oder \$2,000,000 des Grundkapitals. Waite kannte Bowen und ließ sich durch diesen und die klugen Leute aus dem Westen bewegen, Präsident der Gesellschaft zu werden. Er ging mit King nach Dakota, entnahm der Welcome = Ader Erzproben und ließ dieselben untersuchen. In Leadville und hier wurde nach diesen „gelafenen“ Proben auf Gold-erträge von \$240, \$420 und \$640 geschätzt. Die Aktien wurden daraufhin schnell verkauft. Waite bezog von King 96,350 Aktien und bezahlte dieselben bis auf einen Restbetrag von \$4281.95. Er erfuhr erst später, daß ihm die Erzproben in die Hand gespielt worden waren, welche gar nicht aus der Welcome = Ader stammten. Im März 1883 verlangte King Maschinen für den Betrieb. Dieselben wurden geliefert, brauen aber angeblich zusammen. Die Erzmaschinen theilten angeblich dasselbe Schicksal. Dann stellte sich heraus, daß die Erz werthlos waren. Im September 1885 wurde Waite von King auf die Restzahlung von \$4281.95 verklagt. Waite war inzwischen nach Massachusetts verzogen und King erhielt ein Zahlungsurtheil, da Waite die Klage nicht beantwortete. Das Urtheil wurde an mehrere andere Mitangeklagte übertragen, die es von Waite einzutreiben versuchten, der dann vor zwei Jahren einen Prozeß auf Weissetzung desselben anstrengte, der vor einigen Tagen zur Verhandlung kam und damit endete, daß Richter Russell die Klage abwies, da Waite zu lange mit derselben gegögert habe und auch als Präsident der Gesellschaft Gelegenheit gehabt hätte, deren Besthand und den Werth der Sachen sehen, müßte er den Schaden seiner Fahrlässigkeit tragen.

— George Washington, ein in Davenport, Iowa, wohlbekannter Negr, ist neulich in seiner Wohnung in St. Davenport gestorben. Wie der Verstorbenen behauptete, ist er über vierzig Jahre lang Sklave gewesen, und man nimmt an, daß er etwa 90 Jahre alt gemorden ist. Er selber wußte nicht, wie alt er war. Washington war mit einer weißen Frau verheiratet und hinterläßt diese sowie einen Sohn.

— In Nordwesten ist nach den heftigen Schneestürmen der letzten Zeit so starkes Thauwetter eingetreten, daß die Schneemassen in raschem Schmelzen kommen und eine Zeit verheerender Ueberschwemmungen bevorsteht. In Nord-Dakota ist die Temperatur in 24 Stunden von 36 unter auf 50 Grad über Null gestiegen, ein Unterschied von 86 Grad.